

hatte 1905 anlässlich des Besuchs von König Friedrich August III. (1865–1932) stattgefunden. (Auf Seite 243 ist versehentlich vom bereits 1902 verstorbenen Friedrich Albert die Rede.) Im Rahmen nationalsozialistischer „Brauchtumpflege“ wurde auch die bergmännische Folklore systemkonform aufgeladen. Davon zeugen Aufzüge wie die zum Rektoratswechsel der Bergakademie 1933, zu den Olympischen Spielen 1936 und 1938 zur 750-Jahr-Feier der Stadt, bei der ein voluminöser „Silberblock“ präsentiert wurde, der die in Freiberg geförderte Menge des Edelmetalls symbolisieren sollte. Übrigens war 1936/37, im Zuge der damaligen Autarkiebestrebungen, der Bergbau im Revier wieder aufgenommen worden (um 1968/69 abermals eingestellt zu werden). Fotos mit Bergleuten aus dieser Phase finden sich in der Fotothek aber nicht – die Aktivitäten gaben wohl zu wenig her, um propagandistisch ausgeschlachtet zu werden.

Das Buch illustriert eine wichtige Epoche sächsischer Industriegeschichte und wartet nicht nur mit Fotointerpretationen auf, sondern vermittelt viel Hintergrundwissen. (Freilich hätte man sich gewünscht, Informationen zu bestimmten Themen kompakter und nicht über einzelne Kapitel verstreut zu erhalten.) Dass Fotos nicht objektiv sind, sondern die Perspektive des jeweiligen Fotografen abbilden, liegt auf der Hand. Doch es gibt auch Gemeinsamkeiten der Freiburger Bergbaufotografen – etwa die Tatsache, dass sie bei ihrem Tun offensichtlich keine sozialkritischen Ansätze verfolgten. Was zum Teil auch den Gegebenheiten vor Ort geschuldet war: Arbeitskämpfe, wie es sie etwa in den Gruben des sächsischen Steinkohlebergbaus gab, sind aus dem Freiburger Revier nicht bekannt. Möglicherweise lähmte auch das beschlossene Ende des Bergbaus entsprechende Aktivitäten.

Dresden

Dieter Herz

ULRIKE DURA/ANSELM HARTINGER (Hg.), Und ich küsse Dich mit allen Gedanken! Elsa Asenijeff und Max Klinger in Briefen und Bildern. Begleitkatalog zur Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig, 10.6.–20.9.2020, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Leipzig 2020. – 91 S. mit zahlr. farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-910034-84-6, Preis: 8,50 €).

Als im März 2020 das Museum der bildenden Künste Leipzig eine große Ausstellung für Max Klinger (1857–1920) anlässlich seines 100. Todestages eröffnete, wurde zeitgleich nur wenige Schritte entfernt im Stadtgeschichtlichen Museum eine Präsentation zum Leben Elsa Asenijeffs (1867–1941) angeboten. Sie war mehr als zehn Jahre die Lebensgefährtin Klingers und besitzt nicht selten bis heute vor allem den Ruf einer reichlich exzentrischen Frau mit einem schließlich tragischen Schicksal. Dieses nur ungenaue Bild zu korrigieren, war das Anliegen der veranstalteten Präsentation. Ergänzend dazu entstand das hier anzuzeigende Begleitheft, das mit seinem vorgestellten Material zugleich für eine weitere Beschäftigung mit Elsa Asenijeff wirbt.

Die Zuarbeit dafür wird von verschiedener Seite geleistet. So erörtert zuerst RITA JOREK, eine ausgewiesene Forscherin zum Thema seit nun schon Jahrzehnten, einen Zusammenhang von Elsa Asenijeffs Dichtung und Max Klingers Bildern (S. 11–25). Von DORÉTE WESEMANN folgt der Bericht zur Psychiatrisierung und den Anstaltsjahren der einst Gefeierten (S. 27–31). MARKO KUHN erzählt vom Knut Wolff Verlag als einem frühen Zentrum des literarischen Expressionismus, an dessen Entstehung Elsa Asenijeff vielfältig Anteil hatte (S. 32–35). Danach schildert NADJA STAAB den mehrfach gewachsenen und etwa 1300 Objekte umfassenden Bestand im Stadtgeschichtlichen Museum, enthaltend Klingers und Asenijeffs Briefe sowie einschlägige autografische Zeugnisse, Bilder und Dokumente (S. 37–41). Anhand faksimilierter

Briefe und Autografen, zumeist von Klinger, vermittelt sodann ULRIKE DURA einen Blick in beider Lebensgemeinschaft, deren oft sehr intime Sprache übrigens einen Spiegel in Elsa Asenijeffs Lyrik hat (S. 42-58). Eine sehr nützliche Verstehenshilfe zu den vorangegangenen Ausführungen im Heft bildet der wiederum von RITA JOREK erarbeitete und detailreiche chronikalische Lebensabriss (S. 59-74). Abschließend ist ein Gespräch zwischen Ulrike Dura und Rita Jorek zu lesen, welches Fragen zur persönlichen Entwicklung der Dichterin, auch zu Tochter Désirée und der Enkelin, sowie Bemerkungen zur aktuellen Forschung beinhaltet (S. 75-81). Zuletzt folgt, nochmals von RITA JOREK, eine Bibliografie (S. 82-91), die in akribischer Aufarbeitung sowohl das literarische Werk Elsa Asenijeffs als auch die ihr gewidmeten Beiträge und Erwähnungen vorstellt. Deutlich wird, dass sich inzwischen ein neues, auch internationales Interesse an ihrem Leben und Schrifttum herausgebildet hat. Nicht nur gibt es seit den letzten etwa 25 Jahren wenigstens 14 Neu- oder Nachdrucke aus ihrem Werk, sondern es sind wohl ungefähr 75 Veröffentlichungen, die entweder unter anderem Thema auf ihre Person eingehen oder aber ihr selbständige Untersuchungen widmen.

Als Elsa Asenijeff, die geborene Wienerin, endgültig 1897 zum Studium nach Leipzig kam, lag schon ein bewegtes Leben hinter ihr. Zuvor hatte sie sich von ihrem Mann, einem bulgarischen Ingenieur und Diplomaten, getrennt und den jüngst geborenen Sohn Heraklit in Wien zurückgelassen. Philosophie, mit besonderem Interesse an Friedrich Nietzsche, und Nationalökonomie waren die an der Universität besuchten Fächer. Sie nahm als österreichische Gasthörerin teil, denn in Sachsen war damals das Frauenstudium noch lediglich Ausländerinnen gestattet. Jene Ausgrenzung von jungen Frauen, ihre Hinderung an Bildung, die versagte Gleichstellung in der Männerwelt und das Recht auf ein selbst bestimmtes Leben – das alles waren Themen, die ihr bereits vor der Leipziger Zeit ein Anliegen waren und auch künftig ihr Schrifttum bestimmten. Titel wie „Aufruhr der Weiber und das Dritte Geschlecht“ (1898) oder die autobiografischen „Tagebuchblätter einer Emanicipierten“ (1902) zeigen klar diese Tendenz, die hervorgehoben sich überall in ihren Novellen und Gedichten, im Drama, in Essays, in Zeitungsartikeln und Lesungen findet. Folgerichtig wurde sie 1906 Vorstandsmitglied im Verein für Frauenstimmenrecht. Stärker noch als andere dichtende Frauen ihrer Generation war sie eine deutliche Stimme in Sachen Frauenfrage.

Die Liebe zu Klinger datierte seit 1898. Ihre anfangs teilweise überbordende Form bezugeten die Briefe. 1900 erfolgte in Paris, wo Klinger wegen des Metallgusses des Beethoventhrones anwesend war, die Geburt der Tochter Désirée, die dann dort aufwuchs. Ein gegebenes Eheversprechen und die Gründung eines gemeinsamen Hausstandes löste Klinger auch deshalb nicht ein, weil seine Familie eine solche Verbindung ablehnte. Keineswegs war aber, wie gelegentlich in der Literatur zu lesen, Elsa Asenijeff lediglich Geliebte, Modell und Muse. Vielmehr lebten beide in vielfältigem Austausch zu Themen der Kunst, Philosophie und Musik. 1902 verfasste sie eigens eine Studie zu Klingers monumentaler Beethovenplastik, und 1907 gaben beide die Epithalamia (Hochzeitsgesänge) heraus, die sie geschrieben und zu denen Klinger die Zeichnungen geliefert hatte. Bereits 1903 hatten sie fernab der großen Stadt Klingers neues Tusculum, das Weinberghaus bei Großjena, gemeinsam für sich eingerichtet. 1905 gestalteten sie im Auftrag des Deutschen Künstlerbundes die Villa Romana in Florenz zum Studienort für junge deutsche Künstler um. Hinzu kamen zahlreiche Reisen ins Ausland bis in den mediterranen Raum, bei denen ein je spezieller Marmor das Ziel sein konnte. Der Bruch der Partnerschaft wurde eingeleitet, als Klinger die siebzehnjährige Gertrud Bock, zunächst nur sein Modell, 1910 zur neuen Geliebten machte. Befriedigende Erklärungen gab und wollte Klinger Elsa Asenijeff gegenüber nicht geben, und wohl 1914 nahm die lange enge Beziehung ein Ende. Dieser Ablösungsprozess ist bis heute – jetzt zugänglich auch durch das Internet – in der seit 1912 entstehenden Lyrik mitzuerleben.

1913 erschien, den Namen der persischen Märchenerzählerin aus Tausendundeiner Nacht aufgreifend, „Die Neue Scheherazade. Ein Roman in Gefühlen“, nochmals untertitelt „Roman der Sehnsucht von Marie zu Magnus“. 1914 folgte „Hohelied an den Ungenannten. Lyrischer Roman“. Von der Forschung ist noch nicht eindeutig geklärt, ob sich die dort enthaltenen Gedichte überwiegend auf Klinger beziehen oder ob sie zum Teil Karl August Lingner (1861–1916), dem bekannten (Odol-)Fabrikanten und Philanthropen, gelten. Man trifft in ihnen auch auf zeitgeschichtliche und patriotische Aussagen, so etwa solche zur Wertschätzung der deutschen Art oder zur Zeppelein-Begeisterung. Doch zumeist ist in den eigentlich als Gedichtbände anzusprechenden Sammlungen eine latente Sehnsucht vernehmbar, die sich erinnernd oder hoffend den fernen Geliebten in den Blick nimmt oder aber überhaupt das Thema Liebe verhandelt. Es fehlt dabei nicht an hocherotischer Bildsprache, die der pruden Wilhelminischen Gesellschaft sicherlich anstößig war. Dessen ungeachtet begegnen unter den Texten jedoch nicht wenige Gedichte, die man aufgrund der Offenlegung und Beschreibung persönlichen Empfindens noch immer als zeitlos, schön und wahr einstufen kann. Auch wurde Lyrik von ihr vertont, so durch Max Reger.

Ab 1916 wurde Elsa Asenijeff von Klinger nicht mehr finanziell unterstützt, sie kam in Wohnungs- und ökonomische Not. 1917 begann nach einer schließlich tätlichen Auseinandersetzung mit dem Gerichtsvollzieher eine soziale Ausgrenzung, die nach Klingers Tod 1920 nochmals zunahm. Etappen hierbei waren, beruhend auf teilweise wenig qualifizierten behördlichen Entscheidungen, Geldstrafe, Gefängnis, Entmündigung wegen Geistesschwäche, Nervenklarinik, Heil- und Pflegeanstalt, zuletzt bis 1941 Versorg- beziehungsweise Armenhaus. So beklemmend im Nachhinein diese traurige Entwicklung auch wirkt, so sollte jedoch ebenso der sehr geltungsbewusste Charakter der Elsa Asenijeff nicht außer Acht bleiben. Korrektur oder Rücknahme der eigenen Person waren für sie eher keine typischen Merkmale. 1913 dichtete sie in der „Neuen Scheherazade“ als Maxime: „Und ich will frei, stolz und allein/ Mein Leben aufrecht tragen/ Und selber mein Schicksal sein“.

Mitunter fallen endgültige Einordnungen bezüglich ihrer Persönlichkeit schwer. Aber das ist gerade das Verdienst des vorliegenden Heftes, dass es viele Anregungen vermittelt, die zur weiteren Aufhellung beitragen können, welche Rolle und Bedeutung Elsa Asenijeff einst in Leipzigs Öffentlichkeit, in der Frauenrechtsfrage und als Dichterin im deutschen Expressionismus wahrnahm.

Leipzig

Gerhard Graf

EVA BLIMLINGER/HEINZ SCHÖDL (Hg.), Die Praxis des Sammeln. Personen und Institutionen im Fokus der Provenienzforschung (Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung, Bd. 5), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2014. – 412 S., 35 s/w u. 25 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-205-79601-5, Preis: 45,00 €).

Manche Themen sind zeitlos, weil sie von dauerhafter Aktualität sind. Dies trifft auf das komplexe Feld der NS-Provenienzforschung umso mehr zu, weil diese sehr spät in den Fokus wissenschaftlicher Aufmerksamkeit gerückt ist. Erst gut 50 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur wurde zaghafte begonnen, aufgrund von rassistischer, politisch-ideologischer oder religiöser Verfolgung in sammelnde Institutionen gelangte Objekte zu identifizieren und zu restituieren. Diese Arbeit ist weder abgeschlossen, noch wird sie das in absehbarer Zeit sein.

Der hier besprochene Band, der in der Schriftenreihe der österreichischen Kommission für Provenienzforschung erschienen ist, versammelt Beiträge über einst in